

# Der Liberale Beobachter,

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P u w e l l e, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 12, ganze Num. 602.

Dienstag den 15. April, 1851.

Laufende Nummer 33.

## Der kleine Wilde.

Eine auf Wahrheit gegründete Erzählung. (Aus dem Englischen für den „Beobachter.“)

1.

Ich bin im Begriff eine sonderbare Geschichte zu schreiben, wie der Leser finden wird, wenn er dieselbe liest. Wir haben mehr als eine Erzählung von Leuten die auf eine wüste Insel geworfen und dann ihrem eigenen Schicksale überlassen waren, u. wohl keine Geschichten werden mit mehr Interesse gelesen; aber meine ist wohl die erste Geschichte von einem Knaben, der allein auf einer unbewohnten Insel gelassen wurde. Dies war jedoch der Fall; und ich will nun meine eigene Geschichte wählen.

Meine ersten Erinnerungen sind, daß ich in Gesellschaft mit einem Manne auf dieser Insel war und daß wir oft längs dem Seeufer wanderten. Es war an manchen Stellen felsig und mühsam zu erklimmen, und der Mann zog oder schleifte mich gewöhnlich über die gefährlichen Stellen. Er war sehr grob gegen mich, was sonderbar scheinen mag, da ich doch der einzige Gefährte war den er hatte; aber sein Temperament war murrig und finster. Er konnte niehergekauert in einer Ecke unserer Hütte sitzen, und mitunter mehrere Stunden kein Wort sprechen—oder er starrte den ganzen Tag hinaus in die See, als ob er auf etwas passete, aber was, konnte ich nicht sagen, denn wenn ich sprach antwortete er nicht, und war ich in seiner Nähe, so erhielt ich sicher einen Stoß oder einen derben Schlag. Ich stelle mir vor, daß ich etwa fünf Jahre alt sein mochte, zur Zeit wovon ich mich zuerst erinnere was vorging. Ich mag jünger gewesen sein. Ich mag ebenso wohl hier angegeben was ich zu verschiedenen Zeiten von ihm sammelte, in Betreff unserer Zurücklassung auf dieser leeren Insel. Es war nur mit großer Schwierigkeit, daß ich dies erlangte, denn gewöhnlich warf er mit Steinen nach mir wenn ich frug, das heißt, wenn ich die Fragen wiederholte, nachdem er sich geweigert hatte zu antworten. Es war bei einer Gelegenheit als er krank lag, daß ich diese Auskunft erlangte und hauptsächlich dadurch daß ich verweigerte ihn aufzuwarten, oder ihm Nahrung und Wasser zu bringen. Er wurde wohl ärgerlich darüber und versprach mich dafür zu züchtigen, wenn er wieder besser würde; aber ich kehrte mich nicht daran, denn ich wurde stärker, während er mit jedem Tage schwächer wurde, und ich hatte keine Liebe für ihn, denn er hatte mir nie Liebe gezeigt, sondern mich immer mit großer Strenge behandelt.

Er erzählte mir, daß vor etwa zwölf Jahren, (ich wußte nicht was er mit einem Jahre meinte, denn ich hatte ihn nie das Wort sagen hören,) ein englisches Schiff (ich wußte nicht was ein Schiff war) in einem großen Sturme nahe bei der Insel gestrandet sei, und daß sieben Männer und eine Frau gerettet wurden und daß alle andern Menschen umkamen, daß das Schiff zertrümmerte und daß sie nichts retteten,—daß sie zwischen den Felsen Stücke von dem Holze aufsuchten, wovon es gemacht war und die Hütte gebaut hätten worin wir wohnten. Daß einer nach dem andern gestorben und begraben worden sei, (von dem was Sterben und Begraben war, hatte ich zu der Zeit noch keine Idee;) und daß ich auf der Insel geboren wurde. [Wie wurde ich geboren? dachte ich]—daß die Meisten davon starben, ehe ich zwei Jahre alt war; und daß er und meine Mutter dann nur noch die einzigen Ueberlebenden waren. Meine Mutter war wenige Monate nachher gestorben. Ich war genöthigt, ihn mehrmals zu fragen um alles dies zu verstehen; in der That ich verstand es lange nachher noch nicht, obwohl ich eine Idee von dem hatte was er sagen wollte. Wäre ich bei einem andern Menschen geblieben, so würde ich natürlich durch Unterhaltung Vieles gelernt haben; aber er wollte sich nicht

mit mir unterhalten, noch weniger etwas erklären. Er nannte mich Junge und ich nannte ihn Meister. Seine stete Schweigsamkeit war schuld, daß meine Sprache nur aus wenig Worten bestand; denn außer mir zu befehlen dies oder jenes zu thun, das oder dieses zu besorgen, sagte er nie etwas. Er brummte jedoch für sich selbst und sprach im Schlafe wo ich wach zu liegen und zu horchen pflegte, um Auskunft zu erlangen; wohl nicht zuerst, aber als ich älter wurde. Er pflegte fortwährend im Schlafe auszurufen— „Ein Gericht, ein Gericht über mich, für meine vielen Sünden, meine schweren Sünden—Gott sei mir gnädig!“ Aber was Gericht, Sünde oder Gott war, wußte ich zu der Zeit noch nicht, obwohl ich über die Worte nachdachte, die so oft wiederholt wurden.

Ich will nun die Insel und unsere Lebensart beschreiben. Die Insel war sehr klein, vielleicht weniger wie drei Meilen im Umfange; sie war felsig und hatte keine Bucht oder Landungsplatz, der See bespülte die Seiten mit tiefem Wasser. Wie ich später erfuhr war es eine von der Gruppe nach welcher die Peruaner jährlich Schiffe senden, um den Guano zu sammeln, oder die Ueberbleibsel von Vögeln, welche sich auf diesen Inseln niederlassen; aber die worauf wir waren, war klein und eine Strecke von den übrigen getrennt, auf welcher der Guano in solcher Masse gefunden wurde; so daß sie bisher vernachlässigt war und ein Schiff war nahe an dieselbe gekommen. In der That konnte man die andern Inseln nicht sehen, außer an einem klaren Tage, wo sie wie Wolken oder Nebel erschienen. Die Ufer der Insel waren jedoch so scharf, daß kein Platz zum Landen war und das fortwährende Spülen des Meeres würde es einem Schiffe unmöglich gemacht haben, eine Ladung einzunehmen. So war die Insel worauf ich mich in Gesellschaft dieses Mannes befand. Unsere Hütte war von Schiffsplanen und Holz erbaut, unter dem Schutze eines Felsens, etwa 50 Yard vom Wasser; vor derselben war eine Ebene, etwa 30 Yard viereckig, und von dem Felsen rieselte Wasser, das in ein zum Auffangen desselben gemachtes Loch fiel und dann seinen Weg über die Ebene in die untern Felsen fand. Die Hütte selbst war groß und hätte vielmehr Menschen halten können als jemals darin gelebt hatten; aber sie war nicht zu groß, weil wir unsern Mundvorrath für einige Monate darin aufbewahren mußten. Sie hatte verschiedene Schlafstellen, mit der Erde eben, welche weich genug waren, darin zu schlafen, weil sie mit Federn von den Vögeln gefüllt waren. Hausgeräth war nicht da, außer zwei alten Arten, stumpf vom Alter und Gebrauch, eine blecherne Pfanne, eine Eßschüssel und einige grobe Geschirre zum Wasserholen, aus Holz geschnitten. Das Klima war warm durchs ganze Jahr und nur selten fiel Regen. Zu einer gewissen Jahreszeit kamen die Vögel in zahllosen Schaaren nach der Insel zu brüten, und ihre Hauptniederlassung war eine ziemlich ebene Fläche—auf einigen Stellen war sie sogar ganz eben durch den angehäuften Guano—welcher Platz durch eine tiefe Felsenschlucht von unserer Hütte getrennt war. Auf diesem Plage, der vielleicht zwanzig oder mehr Acker enthalten mochte, saßen die Seevögel auf ihren Eiern, keine vier Zoll von einander entfernt, und die ganzen zwanzig Acker waren vollständig davon bedeckt. Dort blieben sie von der Zeit an wo sie die Eier legten, bis die Jungen die Nester verlassen und mit den Alten fortfliegen konnten. Zur Zeit wo die Vögel auf der Insel waren war alles munter, voll Leben und Lärm—nach ihrer Abreise war es ruhig und einsam. Ich pflegte mich zu sehnen nach ihrer Ankunft und war vergnügt über die Lebhaftigkeit die auf der Insel herrschte; die männlichen Vögel tauchten in allen Richtungen für Fische, kreisten und schwärzten in der Luft und

ihr lautes Schreien wurde von den Weibchen auf den Nestern beantwortet. Aber es war auch ebenso unsere Ernstezeit; wir rührten selten die alten Vögel an, weil sie mager waren, aber einige Tage zuvor ehe die Jungen ihre Nester verlassen, waren wir thätig genug. Ungeachtet ihres Schreiens und Schlagens mit ihren Flügeln in unsere Gesichter, und das Hacken der alten Vögel mit ihren Schnäbeln nach unsern Augen, wenn wir ihre Jungen raubten; wir sammelten täglich Hunderte und trugen so schwere Ladungen heim als wir über die Schlucht tragen konnten auf die Plattform unserer Hütte, wo wir thätig waren sie abzuhäuten, zu spalten und zum Trocknen in die Sonne zu hängen. Die Luft auf der Insel war so rein, daß nie Fäulniß eintrat, und in den zwei letzten Wochen wo die Vögel auf der Insel waren, hatten wir so viel gesammelt, als für unsern Unterhalt nöthig waren bis zu ihrer Zurückkunft im folgenden Jahre. Sobald sie trocken waren, wurden sie in einer Ecke der Hütte zum Gebrauche aufgepackt.

Man kann sagen, daß diese Vögel das einzige Erzeugniß der Insel waren, außer Fischen, und den Eiern, welche wir wegnahmen, wenn sie erst anfingen ihre Nester zu machen. Fische wurden in großen Quantitäten gefangen. Es war hinlänglich eine Leine über die Felsen zu werfen und wenn sie kaum einen Faden tief ins Wasser gesunken war, war irgend etwas am Ende derselben erfaßt. In der That waren unsere Mittel sie zu fangen so einfach als ihre Verschiedenheit groß war. Unsere Leinen bestanden aus den Sehnen aus den Beinen der Man-of-war Vögel, wie ich sie später nennen hörte; und da sie nur etwa einen Fuß lang waren, so erforderte es eine große Zahl zusammenzuknüpfen, um eine Leine zu machen. Am Ende der Leine war ein Köder (bait) an einer starken Fischgräte befestigt, welche in der Mitte an der Leine befestigt war; eine kleine Sehe an der Leine hielt den Knochen parallel mit der Leine bis der Anbiß angefaßt wurde, wann es abschlipfte und der Knochen quer im Halse des Fisches steckte, der dann daran aufgezogen wurde. So einfach als diese Einrichtung auch war, so entsprach sie doch dem Zwecke so gut als die beste Angel, wovon ich zu der Zeit noch nichts gesehen hatte. Die Fische waren so stark und groß, daß der Mann mir nicht erlauben wollte einen zu fangen, als ich noch jung war, weil er mich ins Wasser gezogen hätte; aber als ich größer wurde konnte ich sie meistern. Dies war unsere Nahrung von einem Jahr zum andern; wir hatten keine Veränderung, außer wenn wir abwechselnd die dürrn Vögel oder die Fische auf den Kohlen brien; statt sie roh zu essen wie sie in der Sonne getrocknet waren. Unsere Kleidung verdankten wir ebenfalls den gefiederten Geschöpfen. Die Vögel wurden mit den Federn abgehäutet und ihre Häute mit Sehnen zusammengenäht, wobei eine Fischgräte statt der Radel dienen mußte. Diese Kleidung war nicht dauerhaft, aber das Klima war so schön, daß wir zu keiner Jahreszeit von der Kälte zu leiden hatten.

Ein solches Leben führend, mit so wenigen Bedürfnissen, die zu gewissen Zeiten so leicht zu bekommen waren, kaum verschieden, von einem Jahre bis zum andern, kann man sich einbilden, daß ich sehr wenige Ideen hatte. Ich würde mehr gewußt haben, wenn mein Gefährte nicht von so murrigem, schwefelamen Charakter gewesen wäre; wie es war blickte ich auf das Meer, die Luft, nach der Sonne, dem Monde und den Sternen, wundernd, erstaunt und zu furchtsam zu fragen und alles mit Schlafen beschließend, womit ich einen großen Theil meines Daseins hinbrachte. Wir hatten keine Geräthschaften außer den alten, welche ungebrauchbar waren.—Kein Geschäß irgend einer Art. Da war ein Buch und ich frug, was und wofür es war, aber ich be-

kam keine Antwort. Es blieb auf dem Brette liegen, denn wenn ich es anstarrte wurde ich weg beordert, und zuletzt betrachtete ich es mit einer Art Furcht, als ob es ein unerklärliches Thier sei. Der Tag verging mit Nichtsthun und fast still; vielleicht wurden in vier und zwanzig Stunden kein Duzend Worte gewechselt. Mein Gefährte war immer gleich, brütend über etwas, was seine Gedanken immer zu beschäftigten schien, und verdrießlich wenn er in seinem Hinbrüten gestört wurde.

2.

Eines Tages erhob sich ein furchtbarer Sturm, begleitet von heftigem Donner und leuchtenden Blitzen. Mein Meister war ungewöhnlich erschrocken. Ich hatte ihn nie zuvor so in Furcht gesehen bei Donner und Blitz. Wir blieben in in unserer Hütte bis der Sturm allmählich nachließ, der Regen war nur in Zwischenzeiten stark und wir konnten hören wie die Wellen unter uns an die Felsen schlugen. Die Luft klärte sich ebenfalls etwas auf wir konnten schwach den weißen Schaum der Brandung sehen. Ich kroch aus der Hütte und stand auf der Plattform vor derselben, strengte meine Augen an auf auf den Ocean hinauszusehen, ob das Wetter sich bald aufhellen würde, als ein leuchtender Blitz mir das Wrack eines Schiffes zeigte [ich wußte damals noch nicht was es war:] es war entmastet, in die furchtbare Brandung treibend, welche es auf die hohen Felsen trieb, keine Viertelmeile davon entfernt.

„Da ist etwas im Wasser,“ rief ich, als der Blitz verschwand und mich noch stärker im Dunkel ließ.

„Das ist fertig,“ brummte mein Gefährte, der ohne daß ich es wußte, an meiner Seite stand. „Keine Hoffnung diesmal, traurig!“ Dann fuhr er fort eine Weile furchtbar zu fluchen u. zu schwören, wie ich später erfuhr denn ich wußte damals nicht was fluchen und Schwören war.

„Da ist es wieder,“ sagte ich, als ein anderer Blitzstrahl die Lage des Schiffes zeigte.

„Ja und es wird nicht lange dort sein; in fünf Minuten ist es in Stücke zertrümmert und jede Seele verloren.“

„Was sind Seelen?“ frug ich.

Mein Begleiter antwortete nicht. „Ich will heruntergehen nach den Felsen,“ sagte ich, „zu sehen was es gibt.“

„Geh,“ sagte er, „und theile dessen Geschick.“

Ich verließ ihn und begann sorgfältig die Felsen herabzuklettern, wovon wir umgeben waren, aber ehe ich weit gegangen war folgte auf einen hellen Blitz ein lauter Schrei, der meine Schritte hemmte. Wo der Lärm herkam konnte ich nicht sagen, aber ich hörte mich von meinem Gefährten rufen zurückzukommen. Ich gehorchte, und fand ihn stehend wo ich ihn verlassen hatte.

„Ihr habt mich gerufen, Meister?“

„Ja ich habe; nimm mich bei der Hand und führe mich in die Hütte.“

Ich gehorchte ihm, wundernd warum er mich erjuchte es zu thun! Er erreichte seinen Schlafplatz und warf sich darauf.

„Bringe mir die Kanne voll Wasser,“ sagte er, „schnell.“

Ich brachte es und er badete seinen Kopf und Gesicht. Nach einer Weile warf er sich zurück auf seinen Schlafplatz und seufzte tief.

„O Gott! es ist ganz vorbei mit mir,“

sagte er zuletzt, „ich werde leben und sterben in diesem v—n Loch.“

„Was fehlt, Meister?“ fragte ich.

Er gab mir keine Antwort, sondern lag stöhnend und mitunter fluchend. Eine Weile nachher wurde er still und ich ging wieder hinaus. Der Sturm war jetzt vorbei und man konnte hin und wieder Sterne sehen, aber der Wind war noch immer stark und die wilden Wolken flogen schnell. Die Ufer der Insel waren eine Masse von Schaum, welcher hoch in die Luft geschleudert wurde und dann auf

die schwarzen Felsen fiel. Ich sah nach dem Schiffe und konnte nichts sehen—der Tag war scheinbar am Anbrechen und ich setzte mich, dessen Ankunft abzuwarten. Mein Gefährte schien zu schlafen, denn er lag still und lautlos, ich war überzeugt, daß ein Unglück geschehen war, aber welches, konnte ich nicht sagen, und ich gebrachte lange Zeit zum Nachdenken, meine Gedanken theilend zwischen ihm und dem Schiffe. Endlich kam der Tag—das Wetter wurde schnell gemäßigter, doch schlugen die Wellen noch fürchterlich an die felsigen Ufer. Ich konnte nichts von dem Schiffe sehen und stieg den Pfad herab, der jetzt von dem starken Regen schlüpfrig u. unsicher war, und ging so nahe an den Rand des Felsens als es die stürmenden Wogen erlaubten. Ich ging weiter mitunter von Spritzwasser durchnäßt, bis an die Stelle wo ich das Schiff zuletzt gesehen hatte. Die Wellen schlugen und tobten spielend mit Stücken von Bauholz Kästern und Stangen; aber dies war alles was ich sehen konnte, außer einem Mast und Takelwerk, das längs den Felsen lag, mitunter auf der Spitze der Wellen hoch über denselben erscheinend, dann wieder weit aus meinem Gesichte sinkend, denn ich wagte mich nicht so nahe um über den Rand der Felsen zu blicken. „Nun ist das Schiff in Stücke zertrümmert, wie mein Gefährte sagte,“ dachte ich, „dachte ich, nicht nur wie es gebaut war?“ Ich blieb etwa eine Stunde auf den Felsen und kehrte dann nach der Hütte zurück. Ich fand meinen Gefährten wach und schwer seufzend.

„Es ist kein Schiff da,“ sagte ich, „nichts als Stücke Holz schwimmen herum.“

„Ich wußte das,“ antwortete er, „aber was kümmere ich mich jetzt darum? Ich bin blind; ich werde nie wieder ein Schiff oder irgend etwas sonst sehen, Gott helfe mir! Ich werde auf dieser verwünschten Insel sterben und verfaulen.“

„Blind, was ist blind?“ fragte ich.

„Der Blitz hat meine Augen ausgebrannt und ich kann nichts sehen—ich kann mir selbst nicht helfen—ich kann nicht herumgehen—ich kann nichts thun und vermuthlich wirst mich hier lassen, um wie ein Hund zu krepieren.“

„Können ihr mich nicht sehen?“

„Nein Alles ist dunkel, dunkel wie die Nacht und wird so sein so lange ich lebe,“ und er drehte sich auf seinem Lager um und seufzte; „ich hatte Hoffnung—sie hat mich viele traurige Jahre am Leben erhalten, aber nun ist sie verschwunden und es kümmert mich nicht wenn ich morgen sterbe.“

Und dann stand er auf und drehte sein Gesicht gegen mich, und ich sah daß kein Licht in seinen Augen war.

„Bring mir etwas mehr Wasser, hörst du?“ sagte er verdrießlich. Sei schnell oder ich werde dich flink machen.“

Aber ich erkannte nun vollends seinen Zustand und sah wie ohnmächtig er war. Meine Reizung war, wie ich schon früher sagte, nichts weniger als herzlich gegen ihn und diese erneuerte Strenge und drohende Manier hatte ihre Wirkung; ich war dann, glaube ich, etwa zwölf oder dreizehn Jahre alt stark und lebhaft; ich war mehr als einmal geneigt zu rebelliren und mich mit ihm zu messen. Aufgeregt daher durch seine ärgerliche Sprache antwortete ich:

„Geh selbst nach dem Wasser.“

„Ach,“ seufzte er nach einer Pause von einigen Sekunden, „das hätte ich erwarten können. Aber, komme mir nur noch einmal in die Hände, so sollst du daran denken.“

„Ich gebe nichts darum ob ich in eure Hände gerathe,“ antwortete ich, „ich bin so stark wie ihr; ihr seid Meister gewesen und ich war lange genug Junge. Nun bin ich Meister und ihr Junge, das werdet ihr ausfinden.“

Als ich dies in desparatem, ärgerlichen Tone gesagt hatte, ging ich aus der Hütte